



Wir beginnen unsere Gottesdienste „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Damit sagen wir gleich zu Beginn: wir vertrauen auf seine Gegenwart.

Doch woher nehmen wir die Gewissheit, dass Gott wirklich da ist? Ist Gott heute morgen hier unter uns? Und warum? Weil dieses Haus eben eine Kirche ist? Weil hier geistliche Lieder gesungen werden?

Manche Kirchenmitglieder, die nicht den Gottesdienst besuchen, würden sagen: wir finden Gott eher in der Natur, in seiner Schöpfung, im Wald.

Einige von uns würden dem entgegen: Jesus hat gesagt *„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“*

Aber, so fragt der Zweifler weiter: Seid ihr wirklich in seinem Namen versammelt?

Seid ihr vielleicht nur aus Gewohnheit da? Oder seid ihr gar in eurem eigenen Namen da – um euch zu verwirklichen, um euren Namen groß zu machen?

Und überhaupt: wie kann es sein, dass der, der zur Rechten Gottes sitzt, heute Morgen ganz Ohr sein will, um auf unser Gebet zu hören? Dass er sich freut an unseren Liedern?

Liebe Gemeinde! Diese Frage, ob Gott wirklich da ist, ob wir wirklich mit ihm rechnen dürfen, hat schon König Salomo umgetrieben. Bei der Einweihung des ersten Tempels hat er sie formuliert.

Zwar wollte schon König David ein würdiges Haus für Gott bauen. Aber erst seinem Sohn Salomo war es vorbehalten, in den Jahre 966 bis 959 v. Chr. dieses epochale Projekt in Angriff zu nehmen. An der höchsten Stelle des damaligen Jerusalems entstand innerhalb von sieben Jahren der salomonische Tempel. Hierzu engagierte Salomo die begabtesten Künstler und Handwerker seiner Zeit (vgl. 1. Kön 5–7). Kein Weg war ihm zu weit, kein Material zu kostspielig, kein Detail zu unwichtig: Zedern vom Libanon, Zypressenholz für die Innenvertäfelung, Unmengen Gold für den Überzug der Schnitzereien und zur Herstellung der wichtigen Kultgeräte. Alles gewonnen, transportiert und bearbeitet von 30.000 Fronarbeitern, 70.000 Lastenträgern, 80.000 Steinhauern und 3.300 Vorarbeitern.

Dann kommt der Tag der Einweihung und König Salomo bekommt den Mund nicht mehr zu vor Staunen. Er ist überrascht, aufgewühlt, überwältigt: Eben hatten die Priester die Bundeslade in das neu erbaute Heiligtum gebracht. Die Einweihung des neu erbauten Tempels lief wie geplant. Doch dann kommt auf einmal diese Wolke und nimmt den Neubau in Besitz. Die Herrlichkeit Gottes erfüllt den Jerusalemer Tempel.

König Salomo fällt es schwer zu realisieren, was gerade geschah. Salomo kann es kaum fassen: Gott, den aller Himmel Himmel nicht fassen, nimmt Wohnung im Tempel!

Der Unendliche konzentriert, bündelt, fokussiert sich auf einen Punkt. Wählt dieses Fleckchen Erde aus, lässt sich im Tempel nieder, lässt sich ansprechen, lässt sich begegnen. Hin und hergerissen zwischen Verwunderung und Skepsis betet Salomo:

*„Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen - wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?“*

Mit anderen Worten: darf man dem, den kein Haus je fassen kann, überhaupt ein Haus bauen? Will man Gott damit binden, festhalten und an sich ketten? Noch dazu war der Tempel eine Art Hauskapelle des Königspalastes. Will der König Gott exklusiv an seiner Seite haben? Wie eine Art Schutzpatron?

Hatte nicht die sogenannte Bundeslade, das Wanderheiligtum im Zelt, Gott mehr entsprochen? Sie zeigte Gott als den, der mit dabei ist auf unseren Lebenswegen. Ein Gott der Geschichte, der Lebensgeschichte. Ein unverfügbarer Gott, der sich nicht packen und nicht festhalten lässt.

Kann man, darf man aus diesem dynamischen Gott einen statischen Gott machen? Und: Kann man Gott überhaupt fassen: nicht nur mit einem Haus, sondern schon mit Gedanken? *„Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen.“* Wir würden heute sagen: das ganze Universum kann Gott nicht fassen. Gott ist nicht mit Begriffen von Länge und Breite und Zeit zu beschreiben. Wer selbst die Zeit geschaffen hat, unterliegt der Zeit nicht.

Immer wieder dann, wenn die Leute meinten, Gott verstanden, Gott in ihre Gedanken-systeme und Theologie eingebaut zu haben, immer dann traten Kritiker auf und haben eine heilsame Unruhe ausgelöst. Wie der Prophet Jesaja: *„So spricht der HERR: Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße! Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen sollte?“* (Jes 66,1) Oder Paulus in der Apostelgeschichte: *„Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.“* (Apg 17,24)

Und so steht Salomo nicht selbstsicher vor dem neuen Tempel. Er maßt sich nicht an, Gott nun endgültig „im Sack zu haben“, ihn festhalten zu können. Nein, vielmehr bittet er demütig und bescheiden um seine Gegenwart. So wie Gott den Vorfahren seine Nähe gnädig unterwegs, ungebunden an einen Ort, geschenkt hat, so möge er das doch bitte auch an diesem Ort tun. Salomo erinnert an den Bund, an das Versprechen, das Gott den Generationen vorher seit Mose und Abraham bis hin zu seinem Vater David freiwillig und unverdient gegeben hat. Salomo macht sich nichts vor: Gott ist nicht automatisch und selbstverständlich da, sondern er ist da, weil er von sich aus uns nahe sein möchte.

Liebe Gemeinde! Die entscheidende Frage ist: Wo ist Gott? Wo ist er für dich und für mich zu finden? Ist Gott nicht völlig außerhalb unseres Fassungs- und Denkvermögens? Ist er nicht in einer ganz anderen Dimension, für die unser Verstand überhaupt nicht geeignet ist? Die wir mit unseren Sinnen nicht einfach so erfassen können?

Ein kleiner Junge ging zu einem Rabbi und fragte ihn spitzbübisch: „Ich gebe dir 100 Euro, wenn du mir sagst, wo Gott wohnt.“ Und der Rabbi antwortete ihm: „Und ich gebe dir 200 Euro, wenn du mir sagst, wo er nicht wohnt.“ (nach: W. Hoffsümmer, 255 Kurzgeschichten, S. 57)

Mit seiner Himmelfahrt ist Jesus nicht irgendwo ins Weltall verschwunden, sondern er hat nur den Raum gewechselt. Er ist aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare Welt hinüber gegangen, in die göttliche Sphäre, die unsere Welt durchdringt.

Wo ist Jesus? So fragen die verlassenen Jünger am Himmelfahrtstag. Nur ein Gebet weit entfernt. Der sich in einer Wolke verhüllt, lässt sich finden im Gebet.

Martin Luther hat gesagt: „Nach der Himmelfahrt ist Christus den Gläubigen näher als das Gewand, das sie auf dem Leib tragen.“

Schließlich hat Jesus seinen Freunden die Zusage gegeben: *„Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“* (Mt 28,20).

Ein Wunder, über das man nur staunen kann. Dass der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, heute Morgen uns die Ehre erweist, uns zu besuchen, uns kleine Schar, gewöhnliche, durchschnittliche Menschen. Wenn „der Himmel und aller Himmel Himmel dich nicht fassen können“ – wie sollte es dann unsere Kirchengemeinde tun?

Aber Jesus sagt: „*Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.*“ (Matthäus 18,20).

Ein Wunder, dem man sich nur staunend nähern kann. Dass der, der als König herrscht und dem alles untertänig wird, heute Morgen das Bedürfnis hat, zu uns zu reden. Dass er sich vom Himmel herab ins Wort begibt, in der Bibel sich zeigt, im Zuspruch des Wortes Gottes seine Stimme hören lässt:

»Fürchte dich nicht!«, »Dir sind deine Sünden vergeben!«, »Der Herr segne dich!«.

Unser Herr kleidet sich ganz unscheinbar in menschliche Worte. Wir hören sie in der Schriftlesung, in der Predigt, in den Liedern, beim Segen und staunen: „*Der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dein Wort tun?*“

Wie kann es sein, dass der, dem alle Engel dienen, nicht nur ein Kind und Diener wird, sondern sich sogar in Brot und Wein begibt, sich im Abendmahl uns schenkt?

Liebe Gemeinde! Wie ist das? Rechnet ihr damit? Dass Jesus da ist? Dass Gott gegenwärtig ist? Dass der heilige Geist wirkt? Vertraut ihr auf dieses Versprechen von Jesus? Ohne diese Gewissheit könnte ich keinen Gottesdienst leiten. Ich könnte mich nicht an die Vorbereitung einer Predigt machen, wenn ich nicht die Erfahrung gemacht hätte, dass es den heiligen Geist gibt, der immer wieder neu zur rechten Zeit die rechten Worte schenkt.

Aber doch will ich die Gefahr und Versuchung nicht geringschätzen, dass der Gottesdienst auch zu einer menschlichen Inszenierung werden kann. Dass wir uns selber feiern. Oder dass wir nur aus lauter frommer Gewohnheit kommen. Und dass alles so geordnet und geplant ist, dass Gott gar nicht mehr überraschen und stören kann.

Ein Rabbi war zu Gast bei gelehrten Männern und überraschte sie mit der Frage: „Wo wohnt Gott?“ Sie lachten über ihn: „Was redest du? Die Welt ist doch voll von seiner Herrlichkeit!“ Und der Rabbi beantwortete seine Frage selber: „Gott wohnt, wo man ihn einlässt.“ (W. Hoffmüller, 255 Kurzgeschichten, S. 57)

Vielleicht ist das der tiefste aller Antwortversuche. Denn: Was hilft es, wenn Gott im Gottesdienst anwesend ist, weil der in seinem Namen gefeiert wird, aber ich als Gottesdienstteilnehmer verschließe mich ihm? Ich lasse ihn nicht bei mir selber ein? Und was hilft es, wenn für mich andere Dimensionen und Wirklichkeiten kein Hirngespinnst, sondern eine durchaus sinnvolle Denkmöglichkeit sind, aber Gott bleibt für mich nur ein abstrakter Begriff?

Im Johannesevangelium heißt es: „*Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben*“ (Jh 1,12).

Als kleines Kind habe ich – wie vielleicht auch einige von euch - gebetet: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein.“

Als Erwachsener kann ich nur staunen, dass Jesus in uns Wohnung nimmt. Dass unser Leib, wie Paulus sagt, ein Tempel des Heiligen Geistes wird (1. Kor 6,19).

Ja, es stimmt: Gott wohnt, wo man ihn einlässt. Jesus wohnt, wo man ihm eine Tür öffnet, z.B. mit einem Türöffner-Gebet:

*„Herr Jesus Christus, ich danke dir, dass du mich liebst.  
Danke, dass du auch für meine Schuld gestorben bist.  
Ich bitte dich: vergib mir, wo ich dir gegenüber gleichgültig war und nicht nach  
deinem Willen gefragt habe.  
Ich öffne dir meine Herzenstür und bitte dich: komm du in mein Leben und nimm  
mich an als dein Kind.  
Gib mir die Kraft, mich an dich zu halten – auch wenn Probleme und Schwierigkeiten  
auftauchen.  
Lass mich meine Gaben und Fähigkeiten entdecken, damit ich sie einsetzen kann,  
wo du mich brauchst und wo Menschen auf meine Hilfe warten.  
Amen.“*